

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 230 (1957)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Der Elsgau und Bruntrut

Elsgauische Landschaft

Großräumig breitet die Landschaft sich vor dem Wanderer aus, wenn er die Höhe des Mont Repais, den Paß zwischen Les Malettes, Les Rangiers und La Caquerelle erreicht hat und zum Signal von Montgremay oder nach Les Ordonns hinaufgestiegen ist. Da schwingt sie hinaus in die Weite, die „blonde Ebene“ mit ihrem goldenen Mantel aus reifem Korn. Schauen wir näher hin, so entfaltet sich vor uns ein bunter Teppich einer tausendfältig aufgeteilten Flur, die, von den bewaldeten Jurahängen absinkend, im Norden sich in das flachhügelige Vogesenbergland verliert.

Die breite Mulde der Burgunder Pforte zieht sich zwischen den beiden Gebirgsmassiven hin und bringt durch die niedrig verlaufende Wasserscheide das Flußsystem der Rhone mit dem des Rheines, das Mittelmeer mit dem Atlantik in Verbindung. Wer in den nördlichen Ausläufern des Jura zu Hause ist, richtet seinen Blick nach Frankreich, und wie eine chinesische Mauer trennen die Lomont- und Mont-Terri-Kette den Elsgau vom südlichen Jura, die „Republik der Ajoie“ vom übrigen bernischen Land.

In diesem abgetrennten Rantonszipfel liegen überall bäuerliche Siedlungen hingestreut, bespült von der Allaine, Bendline und einigen andern kleinen Wasseradern und gebunden an zwei Schienenwege und ein paar größere Straßen. Es fehlen die unschönen Fabrikkomplexe, die wir jenseits der Grenze um Montbéliard und Belfort und in den Industriezentren von Sochaux und Audincourt antreffen, und einzig um die Schloßtürme von Bruntrut haben die Menschen sich dichter geschart und hinter dem doppeltürmigen Tor sich gegen feindlichen Anprall geschützt.

Zügig ist diese Gegend, und von Westen her bringt der Seewind, der „Vent“, die sommerlichen Regengüsse und Stürme, so daß der Landmann längs der Gemarkung seiner Kulturen als Windschirme lange Fichtenreihen pflanzt. Stark begünstigt im Winter der ozeanische Einfluß das Klima, selten nur drückt eine Nebeldecke auf das wellige Wiesengelände, und in normalen Jahren zählt

man nicht mehr als zwanzig Tage, an denen Schnee fällt.

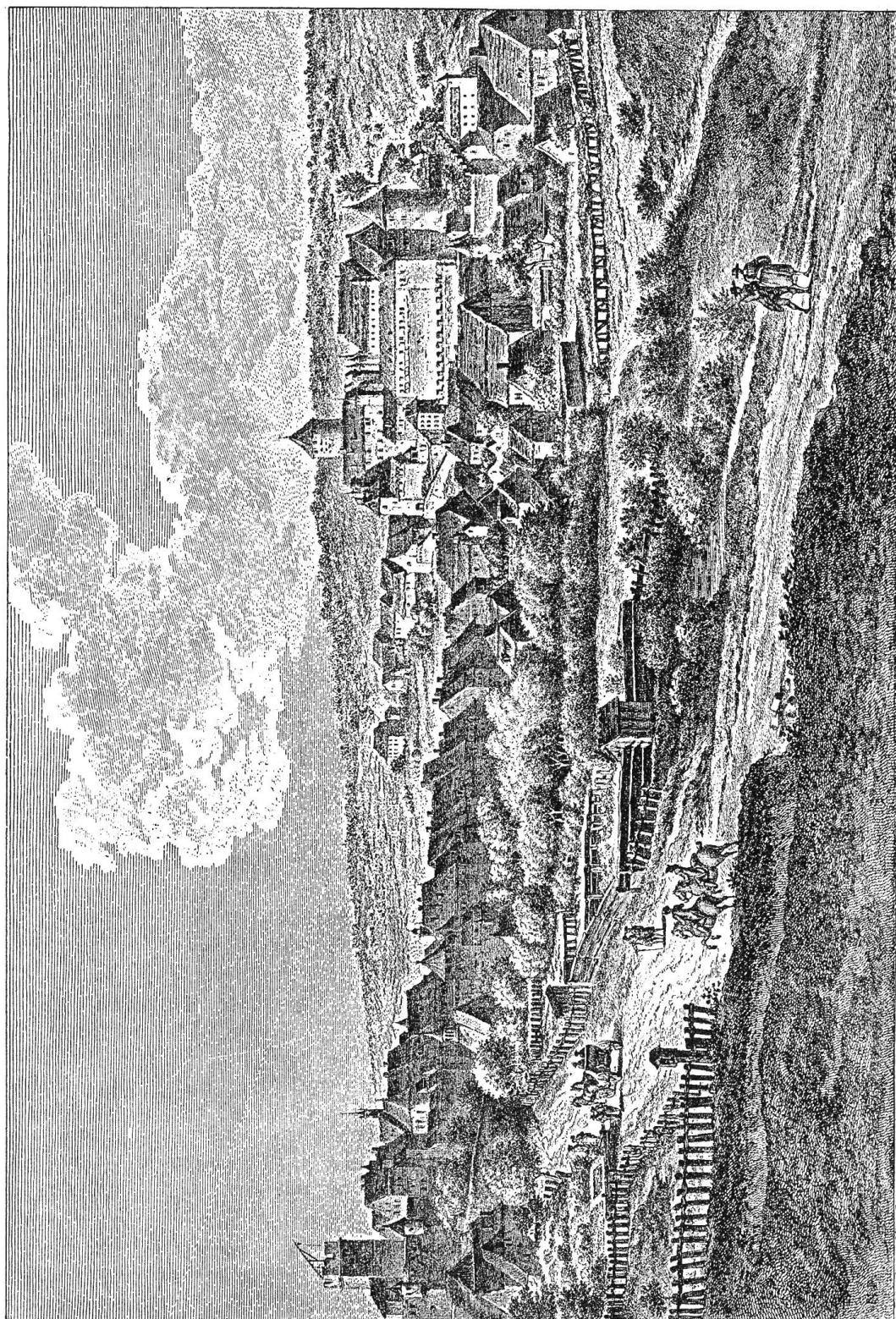
Geschichtliche Frühe

Es sind die lateinischen Schriftsteller, die uns als erste über die Bevölkerung des Elsgaues Kunde bringen. Die Gegend wurde zu ihrer Zeit mit andern Tälern des Jura, mit dem langgezogenen Trog der Birs und dem tiefen Cañon des Doubs als Rauracia zusammengefaßt und von einem freien Volke keltischer Abkunft bewohnt. Zugewandert einst aus dem Osten, siedelten die Angehörigen dieses aufgeweckten und impulsiven Menschengeschlechtes in den walddreichen Schluchten und auf den offenen Plateaus, bis sie eines Tages, von neuer Wanderlust gepackt, ihre Heimstätten in Asche legten und aufbrachen in den Westen, ihrer zwanzigtausend oder mehr.

Sie schlossen sich den stammverwandten Helvetiern an, um im gallischen Paradies neuen Lebensraum zu finden, unter einem milderen Himmel ein weniger streitbares Leben zu führen. Sie nahmen ihre Frauen mit sich und Kinder und beluden die schwerfälligen Ochsenkarren mit den notwendigen Vorräten und der beweglichen Habe. Tagelang stapften ihre müden Rosse durch die aufgeweichte Erde, tagelang ächzten und stöhnten die Räder auf dem harten Untergrund irgendeiner Felsbank oder eines den Südweg querenden Höhenrückens. Die Recken scheuten nicht Wind noch Wetter und reisten unverzagt gegen Mittag, gegen Abend. Immer tiefer stießen sie hinein ins unbekannte Land, in ein Gebiet, das längst im Faustbereich eines Stärkeren lag. Da wurde ihnen eines Tages der Weiterzug verwehrt.

Ein Riesenheer behelmter und eisenumschützter Krieger gebot dem fremden Anmarsch Halt, und jetzt gab's einen donnernden Anprall, ein zähes Ringen und Zutodewürgen. Zu Tausenden wurden die kühnen Abenteurer hingemordet, die Überlebenden zur Umkehr angehalten. Bei Vibrete, unweit Autun, vollzog sich der blutige Strauß, weit drinnen im keltischen Sonnenland, ein halbes Jahrhundert vor der Geburt des Herrn.

Cäsars verbissener Wille und seine tüchtigen Soldaten unterwarfen die Gaue nördlich der



VUE DE LA VILLE ET DU CHATEAU DE PORENTRUY

Résidence du Prince Evêque de Bâle

A. P. D. R.

Alpen der kapitolinischen Wölfin. Das Gebiet der Rauraker und Sequaner und damit die Hügelgruppe der Ajoie erhielten eine römische Verwaltung, eine Militärstraße legte sich von Augusta Rauracorum am Rhein nach Aventhes im Tal der Brone, die keltische Sprache glich sich der Zunge des Siegers an, und bald quartierten sich im nahen Besançon und den andern Städten die lateinischen Beamten mit ihren Familien ein.

«Domination romaine», so nennt der Einheimische jene Epoche, während der der Talzug der Allaine und der benachbarten Flüßchen dem das halbe Europa umfassenden Imperium eingegliedert war, jene viereinhalb Jahrhunderte verhältnismäßiger Ruhe, in denen Wirtschaft und Wohlstand blühten, die Weinrebe nach Norden wanderte, Dichter von amtlicher Stelle aus belohnt wurden und in der Arena Menschen und wilde Tiere vor einer schaulustigen Menge sich zerhackten und zerfleischten...

Viereinhalb Jahrhunderte verstrichen, dann stürmten die Germanen an. Im Zeichen eines gigantischen Völkerschubes, eines allgemeinen Aufbruchs drangen sie ins Alpenvorland ein, die Alemannen von Norden, von Westen her die weitgewanderten, schon halb sesshaften Burgunder. Jene bewegte Zeit kannte keine dauerhaften Grenzen, keine festen Gebilde. Alles geriet in Fluß, und in die völkische Eigenart der Nordländer schlichen sich romanisches Sprach- und Kulturgut ein. Raum zur Entfaltung gelangt, fiel dieses über den Jura, das alte Raurakien und seine Nachbargebiete sich ausbreitende burgundische Stammesreich einem Mächtigeren zum Opfer: die Franken unterwarfen das Paß- und Bergland ihrem nervigen Arm und teilten es in Gaue ein, in den Buchsgau, Sosgau und Sornegau und schließlich nördlich der Höhen von Les Rangiers in den Elsgau, ins «Pays d'Ajoie».

Nach dem Tode des Großen Karl, der als Kalenderreformer, Volksliedsammler, Gesetzgeber und Förderer der Künste und Wissenschaften die Grundlagen des abendländischen Kaisertums legte, fiel der nördliche Jura in die Hände verschiedener, mehr oder weniger starker Machthaber, um endlich unter dem Welfen Rudolf im Hochburgundischen Reich eine neue Stütze zu finden, bis 1032 Kaiser Konrad II. den ganzen Länderverband zwischen Rhone und Alpen samt dem nördlich an-

grenzenden Gebiet dem Römischen Reiche deutscher Nation, dem «Saint Empire germanique», weitplanend einverleibte.

Principauté, Revolution, Berner Herren

Rudolf III. von Burgund hatte durch die Schenkung der Abtei Münster an den Bischof von Basel den Grund dazu gelegt, daß die ehemalige Diözese am Oberrhein zu einem mit weltlichen Rechten ausgestatteten Territorium aufstieg. Der geistliche Herrschaftsbezirk vergrößerte sich rasch durch Schenkungen und Käufe und erstreckte sich im Laufe der Zeit vom Elsaß, Badischen und den Ufern des Rheins bis an den Südfuß des Jura, nach Biel und Neuenstadt. Auch die Ajoie gelangte Teil um Teil an den hohen kirchlichen Herrn: früh schon die Courtemaiche mit dem benachbarten Dampfreux, unter Bischof Heinrich von Thun die «Avocatie» von Bruntrut mit der umliegenden Landschaft, zwanzig Jahre später die Seigneurie von Muel mit Cornol und Courtedoux.

Das Münstertal und die Seeseite fanden durch Burgrechte den Anschluß an Bern und die Eidgenossen, der Freienberg aber, Delsberg und die Ajoie und das kleine Städtchen St. Ursitz gehörten mit dem untern Birslauf zum Deutschen Reich, eine Zweiteilung, die in Friedenszeiten der Herrschaft des Bischofs kaum abträglich war, in Jahren der Wirren und Fehde jedoch verhängnisvolle Schatten warf. Von Basel aus regierten die geistlichen Fürsten ihren herrschaftlichen Länderverband. Ihre Landvögte besorgten die Verwaltung der einzelnen Ämter, und tüchtige Schaffner zogen die Bodenzinse und Zehnten, die Feldfrüchte und den Wein, Eier und Hühner ein.

Auf dunklem Grunde hebt sich im Mittelalter alles Leben ab. Als Jakob Senn von Münsingen auf den Schlössern von Delsberg, Bruntrut und Saint-Ursanne Hof hielt, suchten Pest, Judenverfolgungen und wilde Geißlerzüge, Flagellanten, seine Länder heim, erschütterten die stillen Täler der Ajoie und mahnten die Bauern an die Vergänglichkeit allen irdischen Seins. Und damit nicht genug. Auch die Erde begann sich zu bewegen, ihre raue Kruste barst und riß, und wie Kartenhäuser stürzten die scheinbar für alle Zeiten geschaffenen Bollwerke der Städte ein, die Menschen scharenweise unter den Trümmern begrabend.



Photo Hans Steiner, Bern

Der Weiler Helgisried bei Rüeggisberg

Der mächtige Bischof Johann von Bienne zankte mit den Bernern und brachte seinen Untertanen die Schrecken des Krieges, und kaum hatte sich die Bevölkerung erholt, so stürmten Ingelrams Söldner, die heftigen Gugler, durch die Klüsen des Gebirges, raubten und plünderten und setzten die Brandfadel an. Dunkles Mittelalter. Kriege und Konzile lösten einander ab, ritterlicher Zweikampf wechselte mit religiöser Disputation, Himmelssehnsucht mit Furcht vor all den auf die Völker losgelassenen Teufeln. Kein Talstrich blieb verschont, die Reichsstadt Basel sowenig als der waldbreiche Gau der Ajoie. Die Furcht vor den Teufeln – Karl der Kühne war auch so einer: ein Abgesandter der Hölle, eine Gottesgeißel, beseelt von ungestümem Ehrgeiz und dunklen Plänen. Auf in den Kampf gegen diesen hochfahrenden Spieler des Glücks! Vieler und Berner zogen aus, rissen die Mannschaften des Bischofs mit sich fort, und hart an der Grenze der Ajoie schlugen sie ihr Lager auf, um Blamont und Héricourt dem Feind zu nehmen...

Alles zog das Schwert aus der Scheide. Hier um den weltlichen Besitz, dort um den rechten Glauben. Auf dem balleistischen Buchmarkt erschienen Luthers Schriften, die Bauern erhoben sich, und in Pfeffingen, im hohen Elsaß und der Ajoie meuterten die aufgehehten Untertanen. Schon ging das Kloster Lühel in Flammen auf, und der Bischof verließ die aufgeregte Stadt und ließ sich im Herzen der Ajoie nieder, während seine geistlichen Mitarbeiter in Neuenburg am Rhein, darauf in Freiburg i. Br., zuletzt in Arlesheim eine Zuflucht fanden. In alle Täler zogen jetzt die Boten des neuen Glaubens; Farel folgte dem Lauf der Birs und wurde von der Bürgerschaft Bruntruts freundschaftlich aufgenommen. Trotzdem scheiterten die Befehrungsversuche. Der Erzbischof von Besançon stärkte die bedrängten Freunde im Zipfel von Bruntrut, und Jakob Christoph Blarer von Wartensee verband sich mit den katholischen Eidgenossen und verjagte die Reformierten aus seiner Residenz. Die Gegenreformation begann, gestärkt durch die Dekrete des Tridentinischen Konzils und feurig auf das Banner gehoben durch die in Bruntrut einziehenden Jesuiten. Einige Duzend Böllerschüsse, ein feierliches Te Deum und ein fröhliches Bankett besie-

gelten unter Rind von Baldenstein die herkömmlichen Gepflogenheiten und den Sieg der römischen Lehre...

Und wieder frachten Böllerschüsse, diesmal drüben im Elsaß, drüben im Sundgau. Frankreich lag im Kampfe mit Österreich. Dreißig Jahre währte das Ringen diesseits und jenseits des Rheins, und rings um die Dörfer der Ajoie breitete der Kriegsbrand sich aus. Die Schweden drangen ins Tal der Allaine vor, forderten die Übergabe von Bruntrut, zechten im Schloß und düpierten die schwergeprüften Bürger. Dann, durch die verbündeten Franzosen zum Rückzuge bewogen, plünderten sie die Bauerndörfer, legten Courtedoux, Fontenais und All in Asche und zerstoben. Wunderbar, diese plötzliche Wendung, diese Rettung. Halt! Rückten da nicht neue Scharen aus dem Elsaß vor? Stand nicht wieder ein kampfgewöhntes Heer auf den Hügeln vor der Stadt? Doch, wo war die Stadt? Über dem Tal der Allaine blauten weite Nebel. Ein See? Zurück! Und all die bunten Landsknechtshaufen, die Bogenschützen und die Lanzenträger machten kehrt. War das der Nebel? Die Legende schmückte die Geschichte aus: Die religiösen Frauen aus dem Annunziatenorden zogen dem Feinde mit dem Muttergottesbild entgegen, und geblendet durch den Glanz der Heiligen Jungfrau senkte der Schwede die Waffen und nahm den Weg landaus.

Neue Armeen spie der Krieg aufs Feld. Kaiserliche, Franzosen und blonde Germanen des Nordens besetzten den Elsgau, schlugen sich mit den Bauern herum, sengten und raubten, quälten ihre Opfer und verwandelten das blühende Land in eine traurige Wüste, bis eines Tages drunten in Westfalen der Friede verkündet ward, die letzten Truppen abzogen und Stille eintrat in dem ausgehungerten Land...

Stille, Ruhe, ein ganzes halbes Jahrhundert. Dann traten die Bauern an. Sie widersetzten sich der Beschränkung alter Rechte, forderten auf Gemeindetagen ihre Freiheit und büßten ihre kühne Sprache mit dem Tod. Ruhe noch einmal, Ruhe und Steuern. Schöne Bauten für die Obern, neue Manufakturen, aus denen der Staat seinen Nutzen zog, und etwas Literatur – und Musik. So blieb es, bis in Frankreich die Landgemeinden in den «Cahiers de doléances» ihre Klagen niederschrieben.

Das zündete in den Elsgau herüber. Die Landstände setzten ihre Beschwerden auf und sandten sie den Etats généraux über die Grenze zu. Oesterreicher rückten in das aufständische Bistum ein; Custine aber und seine französischen Soldaten rafften den Sieg an sich, das Volk umtanzte den Freiheitsbaum, und seine Apostel verkündeten die Rauracische Republik. Ein paar Monate später beschloß das „souveräne Volk von Bruntrut“ den Anschluß an die „französischen Brüder“.

Die Wendung des Kriegsglücks brachte Frankreich an den Rand des Abgrunds. Der Jura wurde frei. Einige wünschten die Rückkunft des Bischofs, andere den Anschluß an die Schweiz. Der Gemeinderat von Bruntrut erhoffte die Angliederung an die Schwesterkanton im Westen, das Volk forderte einen eigenen Kanton, eine kleine Gruppe befürwortete die Vereinigung mit Bern. Die Wiener Verträge wiesen den Elsgau mit dem Tal der Birs und andern Landschaften dem stark beschnittenen Freistaat an der Aare zu.

In der neuen Gemeinschaft entwickelte der Jura das Gefühl der Einheit, festigte er seinen grundgallischen Charakter, bildete er seine Sonderart aus. Viel verdankt er den Bernern – eines hat er ihnen geschenkt: die fortgesetzte Pflege des einst im Waadtlande ausgebildeten französischen Geistes, das Genie, zwischen der welschen und der alemannischen Schweiz wohlthätig zu vermitteln.

Volksscharakter

Wie sieht er aus, der Mensch des nördlichen Jura? Wer den Elsgau erwandert, wird es bald wahrnehmen können. Da sitzen sie vor ihren Behausungen, die Mjouloten; sie treffen sich vor dem Wirtshaus, auf dem Dorfplatz, im schattigen Winkel des Gartens. Hier politisieren sie, plaudern und scherzen und singen fröhliche Lieder. Sie sind bereits ein bißchen „auflüpfig“ wie die Franzosen, so berichtet ein Zeitgenosse, lieben den Kampf der Ideen und den Zusammenprall der verschiedenen Meinungen. Sie sind auch passionierte Regelspieler und gefeierte Tänzer, und wie Sanft Martin, der Schutzheilige ihres kleinen Landes, so sind auch sie gütig und großherzig, verzeihend und voll gallischer Ironie. Sie schmausen gerne und machen, wenn es ihnen vergönnt ist, aus

jedem Tag ein Fest. Ihre raue Offenherzigkeit kann den Fremden in Verlegenheit bringen, ihre Selbstbescheidung und freundliche Philosophie aber veröhnt jeden, der mit dem behenden Völklein lebt.

Sie hängen am Herkommen, die Nordjurassier. Ihre Frauen tragen noch den Haarknoten, und Hüte aus der Zeit von 1880 gehören keineswegs zu den Seltenheiten. Wie schick sie sie tragen, diese kleinen schwarzen «toques», die, unter dem Kinn gebunden, mit glänzenden Pailletten bedeckt sind. Sie hängen am Herkommen, die Elsgauer, und hängen auch an der Freiheit. Ungehemmt schweifen die jungen Burschen in den Wäldern umher, folgen der Spur des Wildschweins oder Rehs und weichen vorsichtig den Sperberaugen des Wildhüters aus. So war es immer schon. Die landfremden Bischöfe lebten abgeschlossen hinter den Mauern ihres Schloßbaus, und bis einer der Herren von Bern hier angereist kam, ließ es sich mühelos über die Landesgrenze ins nahe Elsaß entchlüpfen.

Nach Frankreich hatte man ja öfters geliebt, und mancher fühlte sich von den Ränken der kleinadeligen Gräde drüben in der Bourgogne mehr angezogen als vom verschlossenen Bernbieter im braunen Halbleinenrock. Jahre, Jahrzehnte dauerte es, bis aus der Zwangsehe von 1815 ein ersprißliches Verhältnis erwuchs, und stets von neuem betonten die „Kernlateiner“ im Norden des Mont Terri ihren politischen und kulturellen Anspruch in der schweizerischen Gemeinschaft und im Staate Bern...

Sprachbroden

Kennt Ihr den Refrain des beliebten jurassischen Volksliedes? Er lautet:

«Que le matan tué le Pe, Pe, Pe,
Que le matan tué les Petignats,
Vivent les z'Ai, z'Ai, z'Ai,
Vivent les z'Aidjolats.»

Auf die düstern Tage von 1740 bezieht sich das Lied, auf die grausame Hinrichtung des greisen Volksmannes Petignat. Es charakterisiert uns die Sprache der «verte Rauracie», des unwegsamen Berglandes, in dem sich aus feltischen und rö-



Die Glashütte von Roche im alten Bistum Basel

mischen Erinnerungen, aus französischen und deutschen Einflüssen ein eigenartiges Idiom entwickelt hat. Dieses lehnt sich an die östlichen Dialekte des Lothringischen und an das Burgundische an, nasalisiert „an“ und „on“ und läßt das „r“ wie einen Trommelwirbel rollen. Saftig ist diese Sprache und voll eigentümlicher Reize, und Rabelais hätte ein göttliches Vergnügen gehabt, sich ihrer bildhaften Wendungen zu bedienen.

kehrt die Mutter von der Stadt heim, so fragen sie die Angehörigen: «Mémé, qu'ai vo chromai en la foire?» – „Mutter, was habt Ihr auf dem Markte gekauft?“ Und die Angesprochene antwortet: «Ainne krougue po portai de l'ave è moichenoux, des soulais po le taitai, des riemes po nos boubes et des cales po nos baichattes.» – „Einen Krug, um

den Schnittern Wasser zu tragen, Schuhe für den Vater, Peitschen für unsere Buben und Hauben für unsere Mädchen.“ Ist das keltisch, römisch oder ein verstümmeltes Deutsch?

Von allem ein wenig. Ausdrücke wie Mémé, ave, taitai, cales und baichattes weisen auf unsere gallischen Vorfahren hin, während foire, portai, moichenoux und soulais in lateinisch forum, portare, messoris und solea ihre Vorbilder haben. Chromai ist unser deutsches „Kramen“, und auch krougue, riemes und boubes verraten germanische Herkunft.

Der Ajoulote ist auf den Wohlklang erpicht. Wo er kann, schaltet er schönklingende Vokale ein; Vorsilben, die seiner Zunge widerstehen, stellt er um; überflüssige Konsonanten fallen.

Der elsgauische Dialekt zieht sich bis weit über Montbéliard hinaus. Er wird auch im Delsberger Tal, doch bereits mit manchen Veränderungen, gesprochen und in den Dörfern dem Schriftfranzösischen vorgezogen.

In Volksliedern und Erzählungen, Schwänken und Anekdoten findet das Patois der Ajoie seinen literarischen Niederschlag. Ziehen die Kinder als Hirten verkleidet zu Weihnachten mit ihren Laternen durch die verschneiten Gassen, so tönt aus ihren jungen Kehlen:

«Schir, vos vo moquaî de nos
De nos dinche ai invitaî,
Que dirait note schigno?»
„O Herr, es kann doch Spott nur sein,
Uns arme Hirten einzuladen;
Was würde doch der Heiland sagen?“

Feierlich wird das neue Jahr angesagt, in uralten Formeln der Segen für das Haus erfleht. Ein Hauch der Wehmut zieht durch die «abaidges», durch die Abendlieder, wie sie die Knaben von Mécourt und andern abgechiedenen Höfen ihren Geliebten singen, und frisch und derb wettet der Pfarrer Raspieler in seinem satyrischen Erguß gegen den wüßtigen Reifrost...

Vom Landbau

Im Elsgau herrschte wie in andern Gebieten die Dreifelderwirtschaft. Die Flur der einzelnen Gemeinden war in Zelgen («pieds») geteilt, auf denen in dreijährigem Wechsel ein mehr oder weniger intensiver Ackerbau betrieben wurde. Der weitaus größte Teil der unter den Pflug genommenen Fläche diente der Anpflanzung von Brotgetreide, und nur wenige günstig gelegene Böden konnten als Wiesland verwendet werden. Auf der gemeinsamen Weide graste das Vieh. Je höher man in die Berge stieg, um so weiter dehnten die Triften sich um die mächtigen Sennhöfe aus, Schafen und Milchkühen ergiebige Nahrung bietend.

Flurzwang und Zehnten erschwerten eine fortschrittliche Bewirtschaftung. Noch im beginnenden 19. Jahrhundert trennten die Streifen des brachliegenden Landes die wogenden Getreidefelder, und nur zögernd wagte der Bauer, auf der ruhenden Zelge ein paar Reihen Kartoffeln oder etwas

Alee zu pflanzen. Die Schweine durchschnüffelten den ungeschützten Bergwald nach Eichel, und über die trockenen Hochflächen zogen sich Gebüschgruppen und Lebhäge hin.

Die heutige Landwirtschaft ist auf den Markt ausgerichtet. Die Rentabilität ersetzt die Selbstversorgung, und die erst in Bruntrut, dann in Courtemelon etablierte landwirtschaftliche Schule rüstet die jungen Bauern mit den beruflichen Kenntnissen aus. Die Wasserläufe werden korrigiert und die sumpfigen Talstriche der Bendline und Cauvate trockengelegt. Um die Bevölkerungsagglomerationen der Industrieorte scharen sich zahlreiche Klein- und Zwerghaubernbetriebe, deren Besitzer in den Fabriken einen zusätzlichen Verdienst suchen, einer Heimarbeit obliegen, irgendein kleines Gewerbe oder einen Handel betreiben. In den abgelegenen Teilen der Flur erstanden neue Höfe.

Die alten Regeln wurden mehr und mehr aufgelockert und der dreijährige Fruchtwechsel durch einen sechsjährigen Turnus ersetzt. Kartoffeln, Erbsen, Rüben, Hanf und Roggen gediehen jetzt abwechselnd auf der früheren Brachzelge, die Willfür des Einzelnen erhielt einen größeren Spielraum, und die geschlossenen Getreidefelder von einst lösten sich in Parzellen auf, auf denen Korn und Hackfrucht, Futterpflanzen und Gemüsesorten eine vielfältige Ernte versprechen.

Vom Waldbestand

In zirkusartigen Ausräumungen liegen die Dörfer und Gehöfte des obern Elsgaues in die Falten des Gebirges gebettet, tief eingesenkt in die als Isothermalzonen bezeichneten Mulden. Ein Waldfleisch umschließt sie und deckt die steilen Hänge der weit nach Westen schwingenden Montagnes du Jomont. Wie ein grünes Meer umbrandet der Laubmantel die Höhen. Er bildete einst ein beinahe unerschöpfliches Materialreservoir für die bischöflichen Bauherren und versorgte die bäuerlichen Haushaltungen mit dem nötigen Brennholz.

Planlos plünderten die Besitzer der großen Ländereien die unberührten Forste, Neusiedler legten die Axt an, und Waldfrevler fällten im Halblucht des frühen Tags die stämmigen Hochwaldriesen. Erst die „Hochfürstlich-Basliische Wald- und

Forst-Policey Ordnung“ von 1755 gebot dem Raubbau Einhalt. Die stets zunehmenden Rodungen wurden verboten, das „Ackerit“, die Schweinemast im Eichwald, eingeschränkt und eine planmäßige Aufforstung in die Wege geleitet. Samenschulen entstanden, und die verbesserten

die Hochflächen der Ajoie aus, die den einheimischen Bauer mit berechtigtem Stolz erfüllen.

Rinder, Kleinvieh und Pferde

In der alten Dreizelgenwirtschaft kam der Viehzucht keine selbständige Bedeutung zu. Auf



Vue de la Porte S. Germain d'où l'on découvre une partie du château de Porrentrui.

Werkzeuge rationalisierten die Ausbeute des Waldareals. Langsam nur erholte sich der Baumbestand von all den Einbrüchen, die der Ruf nach neuen Siedlungen, die Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges und zuletzt die holzfressende Eisenindustrie ihm zugefügt hatten. Manche Bergwiese, die nur einen mageren Schnitt ergab, wurde mit jungen Schossen bepflanzt, und heute breiten sich wieder stattliche Buchen- und Eichenwälder über

der Allmend und auf den spärlichen Grasbändern des Stoppelackers weideten mehr Zug- als Milchtiere, und erst die bernische Regierung wandelte diese Verhältnisse. Die Zugochsen, Schafe und Ziegen verminderten sich, die Zahl der Schweine und Kühe wuchs.

Die aufblühende Industrie steigerte den Fleischkonsum und band die Milchproduktion an die Bahnlinie Bruntrut-Bonfol-Dannemarie.

Die Alpäsereien wurden aufgegeben, und die Sennen gingen zur Aufzucht des Jungviehs über. Verschwunden sind die großen Schäfereien der Bischöfe, die einst um Alle und Wendincourt, um Milandre und Chevenez gegen zweitausend Tiere vereinigten, und mit der sozialen Besserstellung verlor auch die Ziege als Milchspenderin des Kleinbauers ihre frühere Bedeutung.

Der Stolz des Nordjurassiers ist die Pferdezucht. Sie ist weder rein wirtschaftlich noch geographisch bedingt, sondern, wie ein Kenner erklärt, durch alte Tradition geheiligt. Bereits im 18. Jahrhundert wiesen einzelne Gemeinden beträchtliche Pferdeställe auf. In Dampheux, Chevenez, Usuel und Cornol überstieg die Zahl der Hengste bald die der Zugochsen, und nach dem vorübergehenden Stillstand unter der französischen Herrschaft erblühte die Pferdezucht besonders im Doubsgebiet und an den Ufern der Cauxate. Heute sind neben Chevenez besonders Fahn, Rocourt und Cœuve als Zentren dieses Erwerbszweiges bekannt.

Gewerbe und Industrie

1941 war nicht ganz ein Drittel der Berufstätigen des Amtsbezirkes Pruntrut, der auch den äußersten Zipfel des Clos du Doubs umfaßt, in der Landwirtschaft beschäftigt. Beinahe die Hälfte lebte aus den Erträgen von Gewerbe und Industrie. Der Wandel zum „Industriestaat“ vollzog sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Während früher bloß ein paar Mühlen, Ölen und Reiben das Gefälle der Wasserläufe nutzten und an den wenigen und meist schlechten Wegen höchstens einige Wagner und Schmiede ihre Werkstätten eingerichtet hatten, entwickelten sich in neuerer Zeit ansehnliche gewerbliche Betriebe.

An den Schwellen von Grandgourt, wo die Allaine eine Korallenbank quert, und an andern Orten, wo sich die Wasserkraft leicht fassen ließ, entstanden Ziegeleien, deren Produkte infolge des Verbotes der Stroh- und Schindeldächer einen guten Absatz versprachen. Tagelöhner bauten jetzt in Usuel und Charmoille den Tuff und Verwitterungslehm ab und räumten in der Umgebung von Cornol die Gips- und Mergelgruben aus.

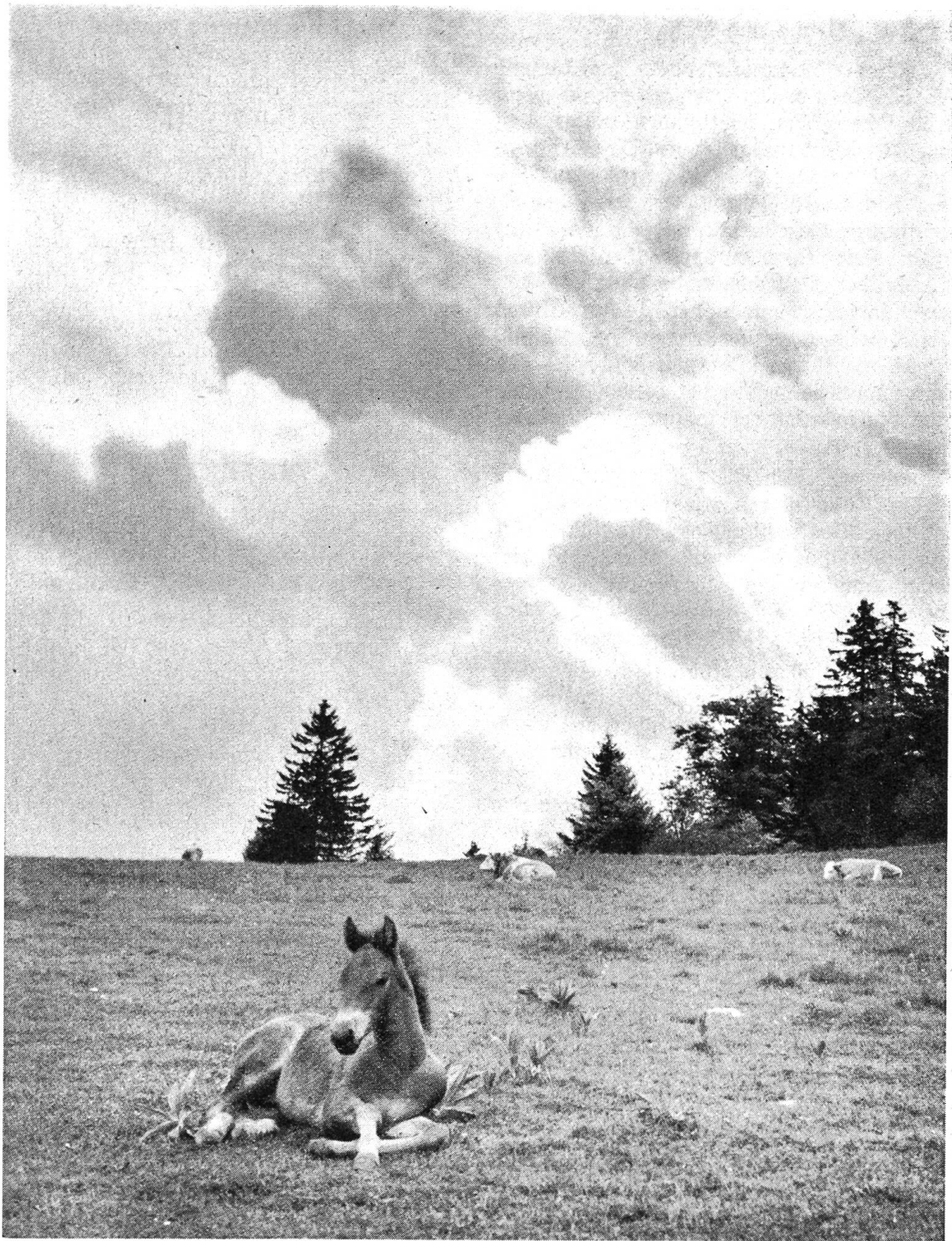
Der allmählich zunehmende Verkehr förderte das Gastgewerbe, und längs des Pfades von

Les Rangiers wuchsen Herbergen und kühle Schankstuben aus dem Boden. Von Montbéliard her drang die Strumpffrickerei in die Moie ein und verschaffte den armen Familien von Fahn, Rocourt und Grandfontaine einen regelmäßigen Verdienst. Aus dem Ton der Vogesenschotter formten die Töpfer von Bonfol ihr behäbiges „Pumpfler Geschirr“, und zahlreiche Hausierer vertrieben die Krüge und Teller vor den Türen der städtischen Bürgerhäuser.

Das bereits im 16. Jahrhundert betriebene Eisenwerk von Bellefontaine gedieh nicht recht. Es nahm nach vorübergehender Schließung 1753 den Betrieb wieder auf und erhielt einen Hochofen. 1853 unterlag es der Konkurrenz der auswärtigen Werke, und die Leute von Montenol, Montmelon und Ocourt verloren die Einkünfte, die der Holz- und Kohlenhandel abwarf.

Die Uhrmacherei wurde zur Wegbereiterin der heutigen Industrie. So sagt Merz, einer der besten Kenner der elsgauischen Verhältnisse. In den 1840er Jahren breitete sie sich am Doubs und im Tal der Allaine aus. Um die Jahrhundertmitte hatten sich bereits in neunzehn Dörfern bäuerliche Uhrmacher etabliert, die die Arbeiten auf dem Felde durch die Präzisionskunst am Werkstatttisch ergänzten. Nach und nach umfaßte das neue eingeführte Gewerbe ungefähr die Hälfte der in der Industrie tätigen Landschaftler. In Fontenais, Cornol, Courgenay und Pruntrut entstanden Fabriken und zogen die Arbeiter der nachbarlichen Dörfer an. Die Krise von 1921 brachte einen empfindlichen Rückschlag, und nach den letzten Berechnungen vor dem Kriege beschäftigte die Herstellung von Uhren bloß noch einen Sechstel der in Industrie und Gewerbe untergekommenen Bevölkerungsschicht. Die Heimarbeit hat weniger zu leiden gehabt als die Großbetriebe, und noch jetzt sind in Damvant, Chevenez, Grandfontaine und Courtemaiche die meisten Schattenbäuerlein mit der Bearbeitung der Uhren beschäftigt.

Besser steht es um die Textilindustrie, die in den Großetablissemten von Pruntrut und in der Rammgarnspinnerei und Wirkwarenfabrikation von Alle bedeutende Zentren besitzt, und eine blühende Einnahmequelle bildet ferner die 1815 von Franz Josef Burrus in Boncourt begründete Tabakindustrie.



Zuraweide

Photo Hans Reusen, Bern

Straße und Bahn

Die Römer bevorzugten stets die kürzeste Strecke. Sie zogen den geraden Weg, auch wenn er beträchtliche Höhen überwinden mußte, den zeitraubenden Umleitungen vor. Die Straßenbauer nördlich der Alpen folgten gerne diesem Beispiel, und noch im 18. Jahrhundert verbanden direkte Routen die einzelnen Dörfer der Ajoie. Auf holperigen Feldwegen rumpelte der Bauernfarren oder der Reifewagen des Bischofs von Beurnevésin nach Cœuve oder Bruntrut, und ohne die Talsohle zu berühren, wanderte der fahrende Gesell von den Hütten von Courcelles und Montignez über das westlich der Cauvate sich ausbreitende Plateau nach dem Haupt- und Markttort der Landschaft.

Schon in der alten Welt entwickelte sich ein reger Völker- und Warenverkehr durch die Burgunder Pforte. Senkrecht zu dieser Achse führte eine Straße von Epamanduodurum (Mandeure) über den Repais nach Biel, ein Pflweg, den allerdings der Übergang über den Hauenstein und die Klus von Pontarlier erfolgreich konkurrenzierten.

Im 18. Jahrhundert bemühten sich die Bischöfe von Basel, den Transitverkehr nach der Eidgenossenschaft durch ihren Sprengel und über den Bergsattel des Repais zu lenken, der als kürzester Weg das Elß mit Bern und Freiburg verband. Auf diesem schlecht terrassierten Tracé humpelten und schütterten die hochbepackten Fuhrwerke mit Hélas, Hü und Ho bergauf und -ab und rollten die lothringischen Salzfüßer und die bouquetreichen Elßässer Weine, das pfälzische Getreide und die ausländischen Gespinstpflanzen, den kräftigen „französischen Tabak“ und die klirrenden und knarrenden fremden Eisenwaren dem Tal der Aare entgegen. An der Märtingasse in Bern oder vor den «Halles» im befreundeten Neuenburg luden die blaubeftelten Fuhrmänner, meist Leute aus Cornol, die Warensäcke ab, ließen sich im kühlen Weinkeller einen Trunk kredenzen, banden die Rückfracht auf und traten über die Jurapässe den steinigen Heimweg an.

In den 1740er Jahren erhielt der Elsgau seine große Überlandstraße. Die alten Weggeleise wurden ausgebessert, überflüssige Krümmungen geradegelegt, der schmale Pfad verbreitert und mit

Abzugskanälen und einem dauerhaften Steinbett gefestigt. Seitenarme zweigten von der gut markierten Hauptverkehrsader ab und schlossen immer mehr Orte dem Fernhandel nach Süd und Nord an.

Hundert Jahre später tauchten die Bahnprojekte auf. 1872 schnupfte und pustete der erste Dampfzug von Bruntrut der Landesgrenze entgegen, um in Delle den Anschluß nach Montbéliard zu gewinnen, und vier Jahre später durchbohrten die Ingenieure die Höhen von Les Rangiers und Sur-la-Croix, den Elsgau mit dem Delberger Becken verbindend. Direkte Züge brachten jetzt die Reisenden aus Frankreich nach Bern und bald durch den Lötschberg und Simplon ins sonnige Italien. Dem internationalen Eisenstrang gesellte sich 1901 noch die Regionalbahn von Bruntrut nach Bonfol bei, während Damvant an der Nordflanke des Lomont durch das billigere Muto mit dem Zentrum der Ajoie verknüpft wurde.

Pons Ragnetrudis – Bruntrut

Bruntrut hat seinen Namen wahrscheinlich vom Reichtum seiner Quellen erhalten, liegt doch den Formen Brondrut, Burendrut, Purrendrut ziemlich sicher ein germanisches „bron“ = Brunnen sowie ein heute verlorenes „tru“ = reichlich zugrunde. Daneben gibt es noch weitere, mehr oder weniger romantische Ableitungen des Wortes, die aus den Entstellungen der mittelalterlichen Chroniken herrühren.

In Bruntrut hatten die Römer einen Militärposten eingerichtet, und in der Zeit der großen Stammeswanderungen dienten die halbverfallenen Bauwerke vielleicht als Zufluchtsziel der schwer heimgesuchten ländlichen Bevölkerung.

Irgendeinmal gelangte der feste Ort mit der umliegenden Landschaft in die Hände der Herzöge des Elßes, und bereits im 11. Jahrhundert bildete Bruntrut eine kleine Stadt mit zwei den Heiligen Petrus und Germanus geweihten Gotteshäusern. Als im Reich die Hohenstaufen an die Regierung kamen, saß in dem Burgflecken an der Allaine ein nach dem Städtchen benanntes Edelgeschlecht, das vermutlich den Comtes von Montbéliard dienstpflichtig war, die im 13. Jahrhundert zusammen mit den Grafen von Pfirt die ganze Gegend beherrschten.

Damals entstand der prächtige Donjon, der, aus rohbehauenen Steinblöcken aufgetürmt, noch heute den Siedlungskern überragt und dem Freund der Geschichte die Zeiten des Faustrechts recht augenscheinlich in Erinnerung ruft. Neben der ursprünglichen Stadtanlage entwickelt sich jetzt die «Nouvelle ville» mit der Peterskirche im Mittelpunkt, und als drittes Quartier dehnt sich das «Mitalbu» am Hang des Hügels aus. Sechs Wochen widerstanden 1283 die zähen Mauern des bewehrten Fleckens den kriegerischen Scharen Rudolfs von Habsburg, der den neuen Stadtherrn, den Bischof von Basel, gegen seinen hier verschanzten Widersacher Renaud von Montbéliard in Schutz nahm. Der Kaiser siegte, feierte das Pfingstfest in der kleinen Jurastadt und schenkte großmütig ihren Bürgern eine «charte de franchises et de libertés», die den aufstrebenden Ort der Reichsstadt Kolmar im Elsaß rechtlich ungefähr gleichstellte. Jedesmal, wenn künftighin ein Bischof in die Stadt einreiten wollte, wurde er vor der Zugbrücke angehalten, der Magistrat erschien, las den Freibrief herunter, und der geistliche Fürst mußte die überkommenen Vorrechte bestätigen.

Jahrhunderte stiegen auf, blühten und schwanden dahin. Manche Einbuße erlitt die Stadt in kriegerischer Zeit; sie wurde verpfändet und wieder eingelöst, erduldet Krankheit, Not und Tod. Manchmal glänzte meteorhaft ein goldener Name auf, prägte sich dem Gedächtnis ein, zündete den Geschlechtern der Nachwelt. . . Da ist Henriette, la «bonne comtesse», die die Armen und Kranken betreute, und da sind alle die fürsorglichen Männer und Bürger, die die «quatre Compagnies» ins Leben riefen, jene halb wirtschaftlichen, halb religiösen Korporationen, die bis 1793 das öffentliche Leben bestimmten. Vornehme Besuche empfing die Stadt: Mazarin, Colbert und den weisen François de Sales. «Il fait bon vivre sous la crose» – „Es läßt sich gut leben unter dem Krummstab!“ Mehr als einer der kirchlichen Fürsten regierte nach diesem Grundsatz. Johann Konrad von Reinach, der Wiederhersteller des geistlichen Seminars und Schöpfer einer Akademie, wollte die Verwaltung reorganisieren, stürzte das Volk aus seinem Schlummer auf und stürzte es in Wirrnis, und Joseph Wilhelm Rind von Baldenstein trat für die Verbesserung des Bodens ein, konstruierte einen Tunnel,

um eine Quelle in die Stadt zu leiten, fertigte einen Katasterplan an, verschönte 1761 das «Hôtel de ville» und gründete am Collège eine theologische Fakultät.

Es gab Helden des Gedankens, lichte Höhen im Leben der kleinen Gemeinde. Es gab auch Schatten, dunkle Tage der Pest und der Verzweiflung. Den unruhigen Zeiten der Reformation folgten bald schlimmere Jahre. 1634. Die Schweden rücken von Birsach und Dornach flussaufwärts. Belfort fällt, und bald schmettern die feindlichen Trompeten vor der verlassenen Stadt. Die Kirchenglocken läuten und rufen den Bürger zur Wehr. Vergeblich. Die Übermacht ist zu gewaltig. Die Nordländer behaupten das Feld, und ihnen folgen andere Kriegsvölker nach. Unsäglich sind die Leiden, die die Eindringlinge im Namen der Religion über Handwerker und Gewerbler brachten.

Unsäglich sind auch die Leiden, die das Volk selbst sich zufügt. Die Gewaltherrschaft lastet auf den Schultern des kleinen Mannes. Es gärt in Stadt und Land, und die untern wollen nach oben. Aufruhr! Ludwig XV. schickt dem bedrängten Bischof Hilfe. 400 Reiter und 200 Grenadiere rücken ins Tal der Allaine ein, besetzen die Stadt und nehmen die Rädelsführer gefangen. Die Häupter fallen, die Leichen werden gevierteilt. Hélas! Pierre Péquignat von Courgenay, hélas! Fridolin Lion aus Cœuve! Gut ab, Jean-Pierre Riat! Bonsoir citoyens, les jeux sont faits. . .

Und doch kam eines Tages die Reihe des Regierens an den Bürger selbst. Der Bischof flüchtete, und die Ajouloten verkündeten die Raurachische Republik. Ein kurzes Scheinglück, denn alsbald verschlang der Moloch der Revolution den jungen Staat, und Bruntrut wurde mit dem Elsgau als Département du Mont Terrible der französischen Schwesterrepublik einverleibt, schließlich im Jahre 1800 dem Verwaltungsgebilde des Haut-Rhin angegliedert, nach dem Wiener Kongreß den Bernern zugesprochen. . .

So ist es geblieben. Die Bevölkerung des Städtchens muß versuchen, das, was ihr im politischen Felde nicht vergönnt war, auf kulturellem Gebiet um so kräftiger am Leben zu erhalten: ihre geistige Sonderart im größeren Verbands möglichst vielgestaltig und befruchtend zur Entfaltung zu bringen. ne.